

How many roads...?

Viermal sei er zur Welt gekommen, erzählt der Schriftsteller Wolfdietrich Schnurre im Rückblick auf sein Leben (in: Der Schattenfotograf). Zuerst als Sohn seiner Eltern in Frankfurt. Dann ein zweites Mal, als er Zigeunerkinder kennen lernt. Und sozusagen das Fremde, Andere, Faszinierende in sein Kinderleben tritt. Eine Freundschaft aber, die jäh beendet wird. Die Zigeunerfamilien werden abtransportiert, verschleppt und umgebracht in den heillosen Jahren der Nazizeit. Als dritte Geburt bezeichnet Schnurre sein Erleben des Krieges. Er ist Soldat die ganzen Kriegsjahre hindurch. Eine Zangengeburt, wie er sagt. Das Kind hat dabei Mühe, hindurch zu schlüpfen, es wird herausgezogen, unsanft in eine neue Wirklichkeit gezerrt. Und noch immer nicht ganz auf der Welt, noch immer nicht ganz angekommen, führt er noch eine vierte Geburt an: seine Krankheit. Polyneuritis, ein Muskelschwund, der ihn völlig lähmt und für anderthalb Jahre in eine andere Welt katapultiert. Eine Fliege ist hier der größte Feind, weil er – unbeweglich wie er ist, sie nicht mit lockerer Hand verscheuchen kann. Er wird wieder gesund, er lebt noch weitere 20 Jahre, und beschreibt diese Krankheit doch als nachhaltigste Erfahrung, als nachhaltigste Menschwerdung. Es ist die Einweihung ins Sterben, ins Sterblich- sein. Der persönliche Tod, nicht der ungenaue und zufallsgelenkte des Krieges begegnet ihm hier.

Wie oft werden wir geboren, bis wir ganz ankommen auf dieser Welt? „How many roads must a man walk down, before you can call him a man?“ fragt Bob Dylan in seinem Lied. „Wie viele Straßen muss ein Mensch hinunter gehen, bevor man von ihm sagen kann, er sei ein Mensch?“ Familie, Freundschaft, Feindschaft, Krieg, Krankheit, Sterblichkeit. Das wählt Wolfdietrich Schnurre aus, das sind seine Straßen zum Menschsein, seine Tore zur Welt. Da hindurchgegangen zu sein, hat ihm etwas vom Leben unter diesem Himmel und auf dieser Erde erschlossen, was er vorher und ohne diese Erfahrung nicht hätte wissen und sein können. Das leuchtet unmittelbar ein. Mehr noch. Es fasziniert mich, ich ziehe meinen Hut.

Was waren und sind meine Tore zur Welt, meine Geburtserfahrungen? Ich zähle unbedingt die Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt meiner Kinder dazu. Nicht nur die Veränderbarkeit des eigenen Körpers, dass er so dehnbar ist, dass er ein anderes Wesen in sich bewirten, heranreifen lassen kann. Auch die seelischen Prozesse darin. Wie viel Aktivität ist notwendig, um ein Kind zur Welt zu bringen, wie viel harte Arbeit! Und wie entscheidend ist es, im richtigen Moment passiv zu sein, es geschehen zu lassen, ja nicht zu verkrampfen? Und dann die Liebe. Ich muss sagen, die vermisse ich bei Wolfdietrich Schnurre, obwohl er mit zwei Frauen das Leben geteilt hat. Soldat sein mag einen tief erschüttern. Warum tut es die Liebe nicht noch tiefer und nachhaltiger? Und lebensnaher? Ist das ein Unterschied, der uns als Mann und Frau ausmacht? Ich wüsste nicht, wie ich das große Ja zu diesem Leben sprechen könnte, ohne zu lieben und geliebt zu werden. Was wäre schön, wunderbar und unglaublich für mich? Wo hätte ich sonst die tiefen menschlichen Erfahrungen des Angenommenseins, der Extase gemacht? Wo hätte ich das federleichte

Gefühl von Vergebung kennengelernt, wenn nicht in der Liebe?

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, dann wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle.“ (1Kor 13, 1) Ja, die Liebe ist das Tor zur Welt, zum Menschsein. Und die direkteste Straße auch zu Gott.